

Das starke schwache Geschlecht

Zum internationalen Tag der Frau in Krisenzeiten

Ein besonderer «Tag der Frau» fand im Jahre 1871 statt, als die französische Bourbaki-Armee mit über 87 000 Soldaten die Schweizer Grenze überquerte.

VON CHRISTINE HÄUSERMANN

«Die Frau ist passiv und schwach.» «Die Frau wurde eigens geschaffen, um dem Mann zu gefallen.» «Frauen sind zum Gehorchen bestimmt, man muss sie lenken.» Mit diesen zeitgenössischen Zitate aus dem Brockhaus von 1815 und der Philosophen Jean-Jacques Rousseau und Arthur Schopenhauer eröffnet Barbara Steiner, Assistentin der Geschäftsleiterin des Bourbaki Panoramas in Luzern ihre Führung unter dem Titel «Mutter, Schwester, Vivandière». Sie habe die frauenspezifische Führung recherchiert und erarbeitet, weil sie die Rolle der Frau in der Gesellschaft besonders interessiere, sagt die junge Frau nachher im Gespräch. Die Führung soll nun auch offiziell ins Programm des Bourbaki-Museums aufgenommen werden, die rund ums Jahr gebucht werden könne, nicht nur rund um den 8. März, den internationalen Tag der Frau.

Ein Krieg und seine Folgen

Das Bourbaki Panorama, das monumentale Rundgemälde des Genfers Edouard Castres hat auch nach 150 Jahren nichts von seiner Eindringlichkeit verloren. Castres hat das Bild 1881 mit seinen Helfern realisiert, darunter auch Ferdinand Hodler. Auf der Besucherplattform wird man mitten in den sehr kalten Winter von 1871 versetzt. Der Himmel über Frankreich ist düster und wird von roten Gefechtsblitzen erhellt, über dem Schweizer Himmel hingegen lockert sich die Bewölkung auf, dem Val de Travers entlang Richtung Neuenburg, zeigt sich blauer Himmel. Edouard Castres war ein Maler, der sich der Symbolik bediente, nicht nur beim Wetter. Geordnet und einheitlich ausgestattet, zeigt das Panorama die Schweizer Kavallerie, die es wohl dannzumal so kurz nach der Gründung des modernen Bundesstaates noch nicht gegeben habe und auch der Handschlag zwischen dem Schweizer General Hans Herzog und dem französischen General Justin Clinchant, schneidig zu Pferd, sei erfunden. Das Elend der Soldaten aber habe Castres als freiwilliger Sanitäter des Roten Kreuzes, das gerade mal acht Jahre alt war und in Les Verrières der ersten Bewährungsprobe ausgesetzt

war, selber miterlebt. Faszinierend ist die Detailgenauigkeit der Szenen, besonders setzt einem das Elend der toten, halbtoten und bald toten Pferde zu.

Frauen zogen schon immer mit in den Krieg

Von passiven und schwachen Frauen allerdings sieht man nichts auf dem Rundbild. Die Frauen, die abgebildet sind, versorgen Wunden, nehmen Anteil, geben Hoffnung, schenken Getränke aus, tragen ihre Vorräte zu den französischen Soldaten, die in einem desolaten Zustand sind. Mutig setzen sie sich auch Gefahren aus, die Soldaten tragen Krankheitserreger in sich. Als die über 87 000 Soldaten schliesslich auf 188 Schweizer Gemeinden in der ganzen Schweiz, ausser dem Tessin, verteilt sind, bricht im Kanton Bern eine Pockenepidemie aus.

Barbara Steiner erzählt auch, wie Frauen schon immer mit in den Krieg zogen. Ein berühmtes Beispiel ist Katharina Morel, die mit ihrem ersten Mann bei Napoleons Russland-Feldzug dabei war, für ihren Mann kochte, die Wäsche wusch, als Marketenderin die Soldaten mit Schnaps und anderem versorgte und die zu Zeiten der Internierung der Bourbaki-Armee noch in Luzern gelebt hat. Ein weiteres Beispiel, was wehrhafte Frauen bewirken können, fand auch 1871 in Luzern statt, als die Geschlechtsbeistandschaft aufgehoben wurde, gegen die sich die Frauen mit einer Petition gewehrt hatten. Endlich konnten sie ohne männlichen Beistand über ihr eigenes Geld verfügen, immerhin handelte es sich um ein Vermögen von 80 Mio. Franken, das in sogenannten Depositalkassen bei den Luzerner Gemeinden lag.

Grenzen oder grenzenlose Welt heute

Unweigerlich zieht man bei der Betrachtung des Bildes Parallelen zu aktuellen Konflikten und zum Krieg in der Ukraine. Beim Leid der Soldaten, dem Elend der Zivilbevölkerung, dem Ruin, fragt man sich, ob Krieg nicht in jedem Fall vermieden werden müsste. Barbara Steiner verweist im Gespräch auf die Ausstellung im unteren Stock des Bourbaki Panoramas «Über Grenzen. Neugier, Hoffnung, Mut.» Zur Ausstellung gehöre ein gelbes Buch mit drei Fragen an die Besucherinnen und Besucher: Wie ist Ihre Vision einer Welt ohne Grenzen? Welche Grenzen machen Sinn? Wo sind Sie grenzenlos? Sie dokumentiere die Einträge und beabsichtige,



Museums-Assistentin Barbara Steiner vor dem «Handshake» der Generäle zu Pferd. (Bilder zvg.)



Detailansicht des Panoramas: eine ausschenkende Frau, umgeben von Männern.

sie zu einem späteren Zeitpunkt in anderer Form wieder einzubringen. Festgestellt habe sie allerdings, dass mit dem Beginn des Ukraine-Krieges die Einträge

plötzlich ausblieben, als ob der Krieg in der Ukraine auch eine Zäsur für die Vision einer Welt ohne Grenzen und für den Pazifismus sei.

HERKÖMMLICHES

Wochentage

Die Bezeichnung der Wochentage geht ursprünglich zurück auf die alten Römer, die den Gestirnen prominente Gottheiten zuordneten. Der Sonntag war der lebenspendenden Sonne geweiht, der Montag dem launigen Mond. Die übrigen Wochentage beziehen sich auf planetarische Gottheiten, deren Namen im Deutschen und Englischen nicht mehr erkennbar sind, wohl aber in den lateinischen Tochtersprachen. Der Dienstag entspricht dem kriegerischen Mars (französisch Mardi/italienisch Martedì); der Mittwoch dem Götterboten Merkur (Mercredi/Mercoledì); der Donnerstag dem hochrangigen Schutz- und Wettergott Jupiter (Jeudi/Giovedì) und der Freitag der liebevollen Venus, Göttin der Liebe und Schönheit (Venerdì/Venerdì).

Die römischen Götter kamen durch die Germanen in Bedrängnis

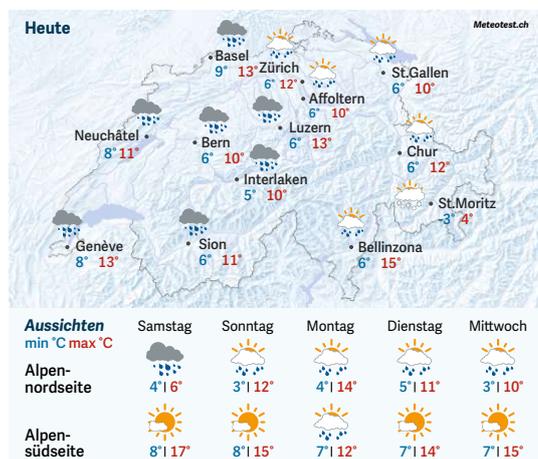
Als die Germanen im Vormarsch waren, kamen im deutschen und englischen Sprachraum auch die römischen Götter in Bedrängnis. Sie wurden im 7. Jahrhundert ersetzt durch entsprechende nordische Gottheiten. Der martialische Mars wurde verdrängt vom germanischen Kriegsgott Tyr oder althochdeutsch Ziu, von dem sich der Dienstag oder noch deutlicher der «Ziischtig» herleitet. Der Götterbote Merkur musste dem wütenden Wotan weichen, auf den der englische Wednesday zurückgeht. Dem Donnerstag liegt offensichtlich der germanische Gewitter- und Donnergott Thor zugrunde, der auch Donar oder gar Donner genannt wurde. Und der Freitag geht zurück auf die nordische Liebesgöttin Frigg beziehungsweise Freya, die der liebevollen Venus entspricht.

Da lobt man sich den Mittwoch, der ganz einfach sachlich ist

Als ob dieser Paradigmenwechsel nicht schon anspruchsvoll genug wäre, machen sich aufs Wochenende hin auch noch jüdisch-christliche Einflüsse bemerkbar. Der Samstag, der ursprünglich dem Saturn gewidmet war, wurde sprachlich mit dem Sabbat in Verbindung gebracht. Und den Sonntag hat man umbenannt in «Dimanche» beziehungsweise «Domenica», was nach christlichem Verständnis «Tag des Herrn» bedeutet.

Die namentliche Herkunft der Wochentage erweist sich als äusserst vielschichtig und wechselhaft wie der Mond. Da lobt man sich den Mittwoch, der ganz einfach, sachlich und neutral die Wochenmitte bezeichnet. Urs Boller

WETTER



LEBENSWEISHEIT

«Wenn du erkennst, dass es dir an nichts fehlt, gehört dir die ganze Welt.» (Laotse)

ZWISCHEN-RUF

Schnell weg vom Zoll

Da rennt jemand aus dem Deutschen Zollamt mit einem blauen Müllsack über dem Kopf zu einem Auto, reisst die Tür auf, setzt sich rein und fährt schnell davon in Richtung Schweiz. Und dieser Jemand war ich. Also: Ich war mit meiner Tochter zwei Tage in Deutschland auf Besuch gewesen. Nun waren wir auf dem Weg zurück in die Schweiz und hatten es eilig, denn meine Tochter wollte in Zürich den Elf-Uhr-Zug nach Lugano erwischen.

Am Deutschen Zoll ein Stopp. Ich ging ins Büro mit einer Ausfuhrbescheinigung, lief dann zum Auto zurück und sagte der dort wartenden Tochter, ich müsse noch aufs WC, das sich im hinteren Teil des Gebäudes befindet. Als ich aber nach wirklich kurzem Aufenthalt die Toilette verlassen wollte, war draussen ein Platzregen ungeahnten Ausmasses, quasi ein Platschregen. Natürlich hatte ich keinen Schirm dabei. Sowie so kein Handy. Warten, bis der Regen aufgehört? Nein! (Sie muss ja auf den Zug!)

Ich zog mich in die Toilette zurück. Inspizierte sie. Wär toll, wenn hier

jemand ihren Schirm vergessen hätte. Doch da war nichts. Höchstens – also höchstens...

Da hing ein Abfallkübel an der Wand, ausgelegt mit blauem Müllsack. Der war noch ungebraucht. Ich riss ihn los. Riesig war er. Ich stülpte ihn mir über den Kopf und rannte so verkleidet aus dem Deutschen Zollgebäude. Rein ins Auto und weg! Ute Ruf

VERGÄNGLICHES

Vergesslichkeit

Ich habe immer gern mit Worten gespielt. Jetzt aber verstecken sie sich und necken mich. Sie bieldern sich an, um gleich wieder zu entschwinden. Dann muss ich lange suchen. Ich könnte fluchen.

Urs Boller

Linksabbiegen: heikles Manöver

Velofahren ist beliebt, dies zeigen nicht nur die steigenden Verkaufszahlen, auch die Velounfälle sind in den vergangenen zehn Jahren deutlich angestiegen. Besonders unfallgefährlich ist das Linksabbiegen. Sandra Kammernann von der Suva erklärt den richtigen Ablauf: «Zuerst ein Kontrollblick zurück, frühzeitig Handzeichen setzen, dann zum Mittelstreifen hin einspüren und erst bei genügendem Abstand zu heranahenden Fahrzeugen abbiegen, dabei den Gegenverkehr im Auge behalten.» Dies erfordert volle Aufmerksamkeit.

Beim Durchfahren eines Kreisels ist es zudem wichtig, den Platz in der Mitte der Fahrspur einzunehmen. «Ein klares Signalisieren, wo man hinwill, ist hier noch wichtiger», betont Sandra Kammernann. Zudem tragen das Einhalten der Verkehrsregeln und ein respektvoller Umgang zwischen allen Verkehrsteilnehmenden dazu bei, Unfälle zu vermeiden – unabhängig von der Kraft und Grösse des Fahrzeugs. (red.)